

Tröster früh und spät

Predigt zum Dritten Advent

Predigttext Jes 40,1-11

Ev. - luth. Kirchengemeinde Seulberg

12. Dezember 2021

Sie kennen vielleicht Martin Luthers große reformatorische Schriften, die er samt und sonders 1520 verfasst hat. So etwa „*Von der Freiheit eines Christenmenschen*“, „*Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche*“ und „*An den christlichen Adel deutscher Nation*“. Neben diesen Hauptschriften Luthers entstanden in den Jahren 1519/1520 etliche Nebenschriften, die ihn als Seelsorger auswiesen. Fast zeitgleich entstanden der „*Sermon über die Geburt Christi*“ und die sogenannten „*Tessaradecas consolatoria*“, die „*Vierzehn Tröstungen für Mühselige und Beladene*“, die er dem kränkenden sächsischen Kurfürst Friedrich, darüber hinaus aber allen zgedacht hatte, die unter Krankheit und Trübsal litten. Diese Schrift war kein Einzelfall und auch kein Nebenprodukt lutherischer Theologie. Vielleicht darf man sie sogar als das emotionale, spirituelle und pfarrliche Zentrum seiner Verkündigung begreifen, die auf seiner eigenen Gotteserfahrung beruhte. Jedenfalls sind uns über 300 sogenannter Trostbriefe aus seiner Feder überliefert.

„*Tröstet, tröstet mein Volk!*“ / „*Consolamini, conolamini popule meus*“ - Diese Worte aus dem Propheten Jesaja, die wir heute hörten, hatte Luther während des monastischen Stundengebetes immer wieder gehört:

Consolamini, consolamini, popule meus: Tröstet, tröstet, mein Volk!

cito veniet salus tua:

quare maerore consumeris,

quia innovavit te dolor?

Salvabo te, noli timere,

ego enim sum Dominus Deus tuus,

Sanctus Israë!, Redemptor tuus.

Bald wird kommen dein Heil.

Warum verzehrst du dich in Trauer,

weil sich erneuert hat dein Schmerz?

Ich werde dich retten, fürchte dich nicht.

Denn ich bin der Herr, dein Gott,

der Heilige Israels, dein Erlöser.

Aber verinnerlicht hatte er sie nicht. Er blieb ja eben ungetröstet. Und doch wurde der Trost, den er später von Gottes Wort ausgehen sah, zur zentralen Kategorie seiner Theologie. Am 1. November 1527 schreibt er auf dem Höhepunkt der damals wütenden Pestpandemie an seinen Freund Amsdorf in Magdeburg: „*Ein Trost bleibt, den wir dem wütenden Satan entgegensetzen: dass wir wenigstens das Wort Gottes haben, um die Seelen der Gläubigen zu retten, wenn er auch die Leiber verschlingt.*“

Nun ist er uns als begnadeter Übersetzer dieses Wortes vertraut. Etwa, wenn er einen uns bekannten Vers des 23. Psalms nicht übersetzt: „*Dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht*“ (Ps 23,4 EÜ 1980) sondern „*Dein Stecken und Stab trösten mich!*“ (Ps 23,4 LU 2017).

Er selbst hat offensichtlich die Erfahrung gemacht, dass er sich in innerer und äußerer Bedrängnis an Gottes Wort halten kann. Er litt unter Depressionen. Er musste durch tiefe Täler. Und erlebte in seinen Finsternissen, dass von Gottes Gottes Wort ein Trost ausging, den er sonst bei niemandem hat finden können. Er entdeckte in den überlieferten Worten der Bibel eine Perspektive, die ihm - als er seine eigene Situation überbetete - nicht zur Verfügung stand. Die er in seine vorreformatorischen Jahren - wenn man so will - überhörte, weil er sie nicht mit dem Herzen, sondern ausschließlich mit den Ohren hörte. Er sei, schrieb er selbst, an jenen Worten vorübergegangen „*gleich wie ein hungriger Gast an einem Wirtshaus vorübergehe.*“ Er fühlte

sich von diesen Worten erst angesprochen als er, der Trostbedürftige, bei ihnen „*eingekehrt*“ sei und sie zu sich nahm. Erst als er als er selbst, also als Trostbedürftiger, diese Worte las, sprachen sie nicht mehr von irgendetwas, sondern ihn an. Und dennoch verfiel er immer und immer wieder in eine Trostlosigkeit, die er fortan eingehend beschrieb und meist „Anfechtung“ nannte.

Er war als Trostprediger bekannt. Doch woher nahm er die Kraft in Gottes Namen zu trösten? Wohl aus der Erfahrung selbst des Trostes zu bedürfen und ihn auf eine Weise erfahren zu haben, die ihn in die Lage versetzte, jenseits oder über oder aufgrund seiner eigenen Trostlosigkeit andere trösten zu können. Und zwar - ich wiederhole mich - nicht, weil er als Getrösteter daherkam, sondern weil er sich **mit** denen, die seines Trostes bedurften, des Trostes bedürftig wusste. So beginnt er den zitierten Trostbrief an seinen Kollegen Amsdorf: „*Gnade und Frieden! Wie es dem Herrn gefällt, so geschieht es, mein lieber Amsdorf, daß ich, der ich bisher alle anderen zu trösten hatte, nun selbst allen Trostes bedürftig bin. (...)*“

Vielleicht kann man Trostlose nur trösten, wenn man selbst jeden Trostes los diese Erfahrung gemacht hat. Vielleicht kann man Tränen nur trocknen, wenn man selbst je geweint hat. Vielleicht kann man jemanden, der verlassen wurde, nur trösten, wenn man selbst je verlassen wurde. Vielleicht kann man jemanden der Opfer einer Verleumdung wurde nur trösten, wenn man selbst je verleumdet wurde. Vielleicht kann man einen Zweifelnden nur wirklich trösten, wenn man selbst je zweifelte. Vielleicht kann man eine Enttäuschte nur wirklich trösten, wenn man selbst je enttäuscht wurde. Und so fort...

Wenn ich tröste, und das ist ja meines Amtes, mag es eine Rolle spielen, dass ich selbst des Trostes bedurfte und bedarf und freilich auch mit dem Trost aufwarten kann, den ich selbst erfuhr. Ich nehme aber letzten Endes Zuflucht zu einem von dem ich weiß, dass er weinte, dass er trauerte, dass er verraten wurde, dass er sich von Gott verlassen fühlte, dass er zweifelte, dass er verleumdet wurde, dass er an den Pranger gestellt wurde, dass er zu Tode betrübt war, dass er über allen Maßen einsam war, dass er gelitten hat und dass er starb...

Weil er so empfand, weil er so des Trostes bedürftig war, wurde er mir zum „*Tröster früh und spät*“, dem ich die Perspektive abnehme, die er über der Trostlosigkeit aufmacht und die er mir zur Verfügung stellt, andere, wenn Sie wollen „*sein Volk*“ zu trösten. Nur weil er selbst „untröstlich“ war, ist sein Trost kein „billiger“, sondern ein mir im wahrsten Sinne des Wortes „teurer Trost“...

Meine Frau hat eine ganz eigene Art und Weise unsere Tochter zu trösten. Wenn sie klagt oder weint und wütet, erklärt sie ihr gegenüber, dass sie sie verstehe. Das ist schon der halbe Trost. So erlebe ich Gott: als eine (!), die (!) tröstet, weil sie (!) versteht, weil sie (!) mitempfindet, weil sie (!) sich einfühlen kann, weil sie (!) gelitten hat, gestorben ist, weil sie (!) schlicht weiß, wovon sie (!) spricht.

Ich spreche von Gott und spreche von „ihr“. Wieder so eine feministische Attitude? Mitnichten
Biblich: Jes 60, 10-13:

Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie lieb habt! Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über sie traurig gewesen seid. Denn nun dürft ihr saugen und euch satt trinken an den Brüsten ihres Trostes; denn nun dürft ihr reichlich trinken und euch erfreuen an ihrer vollen Mutterbrust. Denn so spricht der HERR: Siehe, ich breite aus bei ihr den Frieden wie einen Strom und den Reichtum der Völker wie einen überströmenden Bach. Da

werdet ihr saugen, auf dem Arm wird man euch tragen und auf den Knien euch liebkosen. Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; ja, ihr sollt an Jerusalem getröstet werden.

Wenn ich des Trostes bedarf, höre ich immer wieder eine Bachkantate. Sie half mir durch manche Untiefe. Erstmals zu hören 1714 in Weimar: „*Ich hatte viel Bekümmernis, aber deine Tröstungen erquicken meine Seele.*“ Sie beginnt düster. Es darf zunächst einmal sein, was ist. Bach überspielt die Trostlosigkeit nicht. Er setzt sie in Töne. Er nimmt sie auf. Aber das von Bach in ein aufsteigendes Vivace gesetzte „*aber*“ führt mich behutsam aus der Trostlosigkeit anderswo hin und tröstet mich... *Ich hatte viel Bekümmernis, **aber** deine Tröstungen erquicken meine Seele.*“